

MODERNIZM W EUROPIE – MODERNIZM W GDYNI
MODERNISMUS IN EUROPA – MODERNISMUS IN GDYNIA
20. bis 22. September 2012, Gdynia (Polen)

WERNER HUBER, ZÜRICH :

MODERNIZM W SZWAJCARII –
PODEJŚCIE DO MODERNISTYCZNEJ ARCHITEKTURY W ZURYCHU

MODERNISM IN DER SCHWEIZ:
DER UMGANG MIT BAUTEN DER MODERNE IN ZÜRICH



Sehr geehrte Damen und Herren

Ich werde Ihnen in meinem Referat schildern, welche Wertschätzung die Bauten der Moderne in der Schweiz geniessen und wie sich diese im Lauf der Jahre verändert. Vier Beispiele aus Zürich stehen stellvertretend für andere Werke der Zwanziger- und Dreissigerjahre. Das Fazit: Die Gebäude geniessen grundsätzlich eine hohe Wertschätzung. Dennoch muss man wachsam sein, denn selbst Meisterwerke ihrer Zeit sind immer noch gefährdet, von scheinbar «wichtigeren Interessen» bedroht.



Im Herbst 1977 zeigte das damalige Kunstgewerbemuseum in Zürich die Ausstellung «Um 1930 in Zürich. Neues Denken, neues Wohnen, neues Bauen».



Auslöser dafür war der drohende Abbruch der Rotach-Häuser an der Wasserwerkstrasse; sie sollten der Zufahrt zu einem Autobahntunnel weichen.

Dank der Ausstellung im Kunstgewerbemuseum konnten die Planer dazu bewogen werden, die Strasse anders zu führen. Die Gebäude wurden in der Folge sorgfältig saniert.



Diese Ausstellung brachte die Zeit um 1930 erstmals einem breiteren Publikum wieder näher – mit einer Distanz von knapp zwei Generationen. Das ist typisch und heute nicht anders: Die Architektur unserer Väter mögen wir nicht, die Architektur unserer Grossväter hingegen schon.

Wie in anderen Ländern experimentierten Ende der Zwanziger- und Anfang der Dreissigerjahre die Architekten auch in der Schweiz mit einer neuen Formensprache. Die Architektur ist immer auch ein Spiegel der Gesellschaft. So ist es durchaus typisch für die Schweizer, dass die moderne Architektur – oft als «Neues Bauen» bezeichnet – nicht sehr scharf ausgeprägt ist.



In Basel gab es zwar Paul Artaria und Hans Schmidt. Sie strebten eine Standardisierung des Bauens an und reduzierten die Formensprache unerbittlich. Zudem lag Schmidts Interesse aus politischen Gründen auf der kleinen und kleinsten Wohneinheit.

Die Zürcher Mitglieder der schweizerischen CIAM-Gruppe – Leute wie Max Ernst Haefeli und Werner Max Moser –, sie verfolgten eine andere Linie. Ihr Ziel war das sorgfältig gestaltete Einzelobjekt. Sie experimentierten beim Bauen weniger. Die Fensteröffnungen haben oft Leibungen, die flachen Dächer haben meist ein kleines Vordach, die Fenster sind häufig konventionell aus Holz konstruiert.



Aus Zürich habe ich vier Beispiele aus den Zwanziger- und Dreissigerjahren mitgebracht. Ich werfe einen Blick auf die Entstehungszeit und zeige, was sie seither erlebt haben. Ich stelle Sie Ihnen nun kurz vor:

Nummer eins: die Werkbundsiedlung Neubühl



Erbaut 1928 bis 1932 von den Architekten Paul Arteria & Hans Schmidt / Max Ernst Haefeli / Carl Hubacher & Rudolf Steiger / Werner Moser & Emil Roth



Die Werkbundsiedlung ist eine der wichtigsten, vielleicht der wichtigste Beitrag des Neuen Bauens in der Schweiz. Anders als bei anderen Werkbundsiedlungen, etwa in Stuttgart oder Wroclaw, ist das Neubühl nicht eine Ansammlung von Werken unterschiedlicher Architekten. Es ist vielmehr ein gemeinsames Werk von vier Gruppen damals junger Architekten.



Die zurückhaltende Gestaltung, der Verzicht auf konstruktive Experimente und die dezente Farbgebung liessen eine bemerkenswert homogene Siedlung entstehen. Einprägsame Bilder boten die Luftaufnahmen, die das Neubühl zunächst als eine von Grün umgebene Insel zeigten. Das Neubühl bietet 195 Wohnungen von einem bis sechs Zimmern.

Nummer zwei: das Zett-Haus



Erstellt von 1930 bis 1932 von Carl Hubacher, Rudolf Steiger

Zu seiner Entstehungszeit war das Zett-Haus (Z wie Zürich) das modernste Geschäftshaus der Stadt. Zürich schwang sich damals definitiv zur grössten Stadt der Schweiz und zum wirtschaftlichen Zentrum des Landes auf. Blickfang ist die viergeschossige, elegant geschwungene Bürofront über dem zweigeschossigen gläsernen Ladensockel. Im zurückgesetzten Attikageschoss sind Kleinwohnungen untergebracht, auf dem Dach gibt es ein Schwimmbecken.



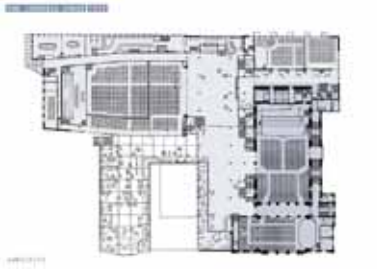
Hinter dem Geschäftshaus liegt der Kinosaal mit einem offenbaren Dach. Ein viergeschossiges Gebäude mit Restaurant und Wohnungen schliesst die eine Ecke des Baublocks ab.

Nummer drei: das Kongresshaus



Erbaut 1937 bis 1939 von Haefeli Moser Steiger, das sind Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser und Rudolf Steiger

Das Kongresshaus entstand für die Landesausstellung von 1939. Darin zeigte die Schweiz wie an einer kleinen Weltausstellung ihr Schaffen auf allen Gebieten der Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Angesichts der bedrohlichen Lage in Europa und des Kriegsausbruchs im September wurde die «Landi», wie man sie nannte, unbeabsichtigt auch zu einem Symbol des Unabhängigkeitswillens und der Verteidigungsbereitschaft des Landes.



Beim Bau mussten die Architekten das Gebäude der Tonhalle vom Ende des 19. Jahrhunderts einbeziehen, und so schufen sie ein Ensemble aus alt und neu.



Das Kongresshaus ist einer der Leitbauten seiner Zeit. Damals löste sich die Strenge der Moderne bereits wieder auf, und das Ornament gewann an Bedeutung.

Nummer vier: das Hallenbad City



Erbaut 1938 bis 1941 vom Zürcher Stadtarchitekten Hermann Herter

Nachdem private Projekte für den Bau eines Hallenschwimmbades gescheitert waren, erstellte die Stadt in eigener Regie ein solches Bad. Als Vorbild diente dem Architekten das Stadtbad Mitte in Berlin.



Wie für Stadtbaumeister Hermann Herter typisch ist die Gesamtanlage axialsymmetrisch aufgebaut, jedoch in einer zurückhaltenden Moderne gestaltet. Das Bauwerk besteht aus zwei Teilen: dem Eingangs- und Garderobentrakt und der Schwimmhalle. Durch grosse Fenster und vor allem durch das gläserne Dach fällt viel Licht in die Halle mit dem Fünfzig-Meter-Becken.

Kurze Blütezeit

Die erste Blütezeit der modernen Schweizer Architektur dauerte kurz. Schon die Landesausstellung von 1939 markierte einen Wendepunkt: Nicht mehr die klassische Moderne war nun das Vorbild, sondern die Rückbesinnung auf die Tradition. Dieser «Landstil» prägte ab den Vierzigerjahren bis weit in die Fünfzigerjahre die Architektur.



Die Häuser hatten wieder Satteldächer und Fenster mit hölzernen Klappläden. Die Fassaden wurden verputzt und in warmen Farbtönen gestrichen.

Ohnehin war die Moderne der Zwanziger- und Dreissigerjahre in der Schweiz kein Massenphänomen. Die wirklich modernen Bauten blieben Einzelstücke; das Wesen der modernen Architektur blieb breiten Bevölkerungsschichten unverständlich. Das Neue Bauen war eine Angelegenheit einer schmalen intellektuellen Elite. Das war in anderen Ländern ja auch so.



Dies illustriert die Siedlung Neubühl. Sie war eigentlich für den Mittelstand geplant, doch in die Wohnungen zogen dann vor allem junge Intellektuelle. Über die Siedlung wurde in der Presse teilweise wohlwollend berichtet, doch gab es auch Kritik. So schrieb eine Illustrierte, dass es sich beim Neubühl nicht um «Baukunst» handle, sondern um «Bauwissenschaft». Das Wohnen habe mit «wohnlich» im herkömmlichen Sinn nichts mehr zu tun.

Doch die modernen Gebäude entfalteten ihre Wirkung. Während der Hochkonjunktur, als die Wirtschaft brummt, die Menschheit sich anschickte, auf den Mond zu fliegen und der Glaube an die Zukunft grenzenlos war, löste sich die Architektur von den Fesseln des Landstils.



Flachdach, glatte Fassaden, Beton, Stahl und Glas wurden salonfähig. In den Sechzigerjahren erlebte die Schweizer Architektur eine Blütezeit. Als Zürcher Beispiele zeige ich hier die Schulanlage Freudenberg/Enge von Jacques Schader und...



...das Hochhaus zur Palme in der Zürcher City. Dieses stammt übrigens von den gleichen Architekten wie das Kongresshaus: von Haefeli Moser Steiger.

Veränderungen mit den Jahren



Wie haben unsere vier Protagonisten des Neuen Bauens die Zeit überdauert? Ich kann ihnen sagen: Sie stehen alle noch! Doch dazu komme ich gleich.

Der Gebrauch eines Gebäudes erfordert immer gewisse Anpassungen. Es gibt kleinere Umbauten und Reparaturen. Doch der originalen Bausubstanz schadet dies in der Regel nicht. Zudem war der Wohlstand in der Schweiz immer so gross, dass die Häuser über die Jahrzehnte gut unterhalten blieben. Und glücklicherweise war das Land von Kriegszerstörungen verschont geblieben.

Bei einem Gebäude stehen nach 20 bis 25 Jahren die ersten grösseren Sanierungen an. Küchen und Bäder sind veraltet, manchmal wird auch die Fassade schon erneuert. Genau zu diesem Zeitpunkt steht die Architektur der Entstehungszeit des Gebäudes unter einem schlechten Stern. Die ursprünglichen Materialien und Farben empfindet man als veraltet. Noch kommt niemand auf die Idee, in dem Gebäude ein «Baudenkmal» zu sehen. Also orientiert man sich am aktuellen Geschmack und greift in den entsprechenden Farbtopf. Die eigentliche Bausubstanz wird dadurch zwar kaum beeinträchtigt. Dennoch verlieren viele Gebäude ihr ursprüngliches Antlitz – und damit vielleicht bereits ihre Seele.

Kritisch wird es bei der zweiten Sanierungswelle nach 40 bis 50 Jahren. Die ursprünglichen Nutzer sind meist ausgezogen und die Bedürfnisse haben sich gewandelt. Meistens müssen nun auch die Fenster ausgetauscht werden und ausserdem ist die Rohbausubstanz weitgehend amortisiert. Nun rechnen sich auch grössere Baumassnahmen. Die Architektur der Entstehungszeit wird insbesondere von Laien äusserst kritisch betrachtet. Erst Fachleute erkennen und anerkennen ihren Wert. Diese Objekte sind gefährdet.



Sie fragen sich nun sicher, wie es denn mit der Denkmalpflege steht. In Zürich ist es so, dass die Stadt verpflichtet ist, ein Inventar von schützenswerten Bauten zu führen. Wenn ein Objekt darin aufgeführt ist, heisst das aber noch nicht, dass es auch geschützt ist. Wenn jedoch Veränderungen geplant sind, dann wird die Denkmalpflege involviert. Ein Gebäude kann dann entweder unter Schutz gestellt werden, was im Grundbuch eingetragen wird. Oder es wird aus dem Inventar entlassen. In Zürich fand 1999 die letzte Ergänzung des Inventars statt, sie umfasste die Gebäude von 1935 bis 1965. Besonders gefährdet sind nun also die Bauten aus den Sechziger- und Siebzigerjahren.

Doch wir gehen nun wieder zu unseren Protagonisten. Wie haben sie die Zeiten überdauert?

Die Werkbund-Siedlung Neubühl



Ein gutes Leben hatte die Siedlung Neubühl! Sie war ein Meilenstein der Architektur, und die Bewohner waren sich dessen mehrheitlich immer bewusst. Wichtig war aber auch, dass alle Häuser der gleichen Eigentümerin gehören: der Genossenschaft Neubühl. So wurden sämtliche Unterhaltsarbeiten immer mit Blick auf das Ganze vorgenommen.

Mehrmals wurde die Siedlung punktuell an die Bedürfnisse angepasst. Doch Anfang der Achtzigerjahre war eine Gesamtanierung unvermeidlich. Als Basis für das Sanierungskonzept erarbeiteten das Architekturbüro Marbach und Rüegg eine umfangreiche Dokumentation von Plänen und Aufnahmen am Objekt. Die Häuser wurden genau untersucht und für jeden Typ ein Problemkatalog erstellt.



Sodann wurde für jedes Bauteil ein präzises Sanierungskonzept entwickelt. Dabei wurden die bautechnischen, die energetischen und die denkmalpflegerischen Aspekte gleichermassen berücksichtigt. Anders als bei den Rotach-Häusern war der Erhalt der originalen Substanz oft nicht möglich. So mussten beim Neubühl die Fenster ersetzt werden und auch die Küchen und die Bäder wurden neu gemacht.



Die Siedlung ist kein Museum, sondern ein Wohnort.

Die Sanierung der Siedlung Neubühl war wegweisend und setzt bis heute Maßstäbe. Auch noch nach 25 Jahren.

Z-Haus



Das Zett-Haus war eines der radikalsten Gebäude seiner Zeit. Als Geschäftshaus in privatem Besitz ist es aber auch besonders anfällig für Veränderungen. Die Eigentümerschaft – in diesem Fall eine Versicherung – hat kaum eine emotionale Bindung an das Gebäude. Für sie ist ein Haus ein gewinnbringendes Objekt. Oft fehlt bei den Verantwortlichen das Sensorium für die architektonische Qualität.

Das Zett-Haus ist dafür exemplarisch. In seiner Substanz ist das Gebäude noch erhalten. Es ist auch im Inventar der schützenswerten Bauten eingetragen. Aber es gibt zwei entscheidende Fehler, die gemacht wurden: Die einst hohe, zweigeschossige Ladenzone wurde mit einem Vordach zweigeteilt. Das ist das kleinere Übel. Gravierend sind die Fenster aus den Achtzigerjahren. Dicke knallig-grüne Profile haben die einst filigranen Fenster ersetzt. Die Eleganz des Hauses ist stark beeinträchtigt.

Das Hallenbad City



In den Achtzigerjahren wurde das City-Hallenbad das erste Mal gründlich saniert. Der Architekt Hermann Herter, der nicht radikal modern baute, sondern eher zur zweiten Garde gehörte, stand damals am Anfang seiner «Wiederentdeckung». Der Wert des Gebäudes wurde zwar erkannt, dennoch erachtete man es nicht als Baudenkmal erster Güte; technische Aspekte hatten bei der Sanierung die Oberhand. Nur so ist es zu erklären, dass die fantastische Glasdecke entfernt wurde, um an ihrer Stelle eine Lüftungsanlage einzubauen.

Doch nun, 25 Jahre später, wird alles wieder gut:



Erneut wird das Gebäude gründlich saniert, und diese Gelegenheit wird dazu genutzt, die Sünden der Vergangenheit wieder gut zu machen. Nach Plänen des Architekturbüros Ernst Niklaus Fausch erhält das Gebäude wo möglich sein ursprüngliches Antlitz zurück. Bereits erstrahlt die Schwimmhalle in ihrer alten Pracht. Im Dezember soll das Gebäude wieder eröffnet werden.

Kampf ums Kongresshaus

Diese drei Beispiele lassen Sie nun glauben, dass in der Schweiz in Sachen Umgang mit der Moderne alles zum Besten bestellt ist. Nun, tatsächlich geniessen die Gebäude der Zwanziger- und Dreissigerjahre inzwischen eine hohe Wertschätzung. Etliche sind im Inventar der Denkmalpflege eingetragen oder gar geschützt. Dass wir uns aber nicht in falscher Sicherheit wiegen dürfen, zeigt das Beispiel des Kongresshauses.



Nach gut vierzig Jahren wurde das Haus erstmals gründlich saniert. Ich habe vorhin erwähnt, dass dies das kritische Alter eines Gebäudes ist. Die Fachleute waren sich zwar damals, Anfang der Achtzigerjahre, durchaus bewusst, welche Qualitäten in dem Gebäude stecken. Aber bei den damals Verantwortlichen im Hochbauamt der Stadt fehlte dieses Bewusstsein weitgehend.

Man gab zwar vor, das Gebäude sorgfältig zu sanieren und seine Qualitäten zu bewahren. Tatsächlich blieb auch Vieles erhalten. Vieles wurde aber auch mutwillig zerstört, auf dem Flohmarkt verkauft oder in Auktionen versteigert, etwa die prächtigen Leuchten des Kongresssaals.



Vor allem aber wurde der Gartensaal aufgestockt und damit eine der Hauptqualitäten des Hauses zerstört: der Blick aus dem Konzertfoyer auf den See. Aber auch hier ist die Originalsubstanz in weiten Teilen noch erhalten. Eine nächste Sanierung könnte das Juwel wieder zum Glänzen bringen.

Doch dann, nach der Jahrtausendwende, suchte die Stadt Zürich einen Standort für ein neues, grösseres Kongresszentrum. Treibende Kraft war der Stadtpräsident. Als Standort schlug die Stadt ausgerechnet das alte Kongresshaus vor. Das Gebäude von 1939 sollte einem Neubau weichen, einzig die Tonhallsäle aus dem 19. Jahrhundert sollten erhalten bleiben



Die Stadt führte 2005 einen Wettbewerb durch, den der spanische Architekt Rafael Moneo mit einem Projekt gewann, das jeden Massstab sprengte. Das Entsetzen unter Architekten und Architekturhistorikern war gross.

Doch nun kam kam die schweizerische Demokratie zum Zug.



Abstimmen können wir zwar nicht über architektonische Fragen, aber über alle grösseren öffentlichen Kredite – sei es ein Schulhaus, eine Strasse, ein Altersheim oder eben ein Kongresszentrum. Und siehe da: Der Kredit für den Kauf von zusätzlichem Land wurde im September 2008 von einer Mehrheit der Zürcherinnen und Zürcher abgelehnt.

Der Wert des bestehenden Gebäudes war zwar nicht der einzige Grund für diese Ablehnung. Aber es war ein entscheidender. Die Ohrfeige für die Stadtregierung war schallend.



Das Kongresszentrum ist auf der Traktandenliste nach hinten gerutscht. Das Kongresshaus von Haefeli Moser Steiger ist gerettet. Vorerst. Wir müssen wachsam sein!



Danke für Ihre Aufmerksamkeit!